Siebenter Jahrgang.

Breslauer Theater-Zeitung

Ein Blatt für Kunst Novellistik, Literatur u. Theater

Redigirt von

Herrmann Michaelson.

No. 21. Dienstag, den 15. März. 1836

Journalisten-Leben.

(Historisch.)

Von E. M. Oettinger.

1801 Saint-Moustache verläßt die Universität, wird Mitarbeiter an einer Zeitschrift und erhält für die große Columne 10 Frcs.

1802. St. Moustache macht ein äußerst witziges Pasquill auf einen unpopulären Minister, man spricht von ihm in den Salons und in den Kaffeehäusern; die Zeitschrift, in welcher das Pasquill abgedruckt ist, kommt dadurch *en vogue*, und zahlt dem St. Moustache jetzt 20 Frcs. für die Columne.

1803 St. Moustache vervollkommnet sich in diesem Stylgenre, fängt an, gehaßt zu werden und erhält 30 Frcs. für die Columne.

1804. St. Moustache übernimmt die Theaterreferate, reißt ohne Schonung die Lieblinge des Publikums herunter, maltraitirt die Tagesgötzen, die in der Kunstwelt großes Aufsehen machen, verfährt unbarmherzig mit einer schönen Tänzerin, zieht sie bei jeder Gelegenheit mit Malice durch die Hechel, fängt an in der Theaterwelt gefürchtet zu werden und erhält 40 Frcs. für die Columne.

1805. St. Moustache wird mit jedem Tage mehr gehaßt und gefürchtet. Es bildet sich eine Parthei gegen ihn, die ihn zum Stichblatt pöbelhafter Ausfälle macht. Seine Feinde machen ihn durch ihre falschen Operationen noch weit wichtiger. Sie ziehen in den Federkriegen den Kürzern; St. Moustache behält, obgleich er Unrecht hat, die Lacher auf seiner Seite und bekommt 50 Frcs. für die Columne.

1806. St. Moustache wird mit jedem Tage berühmter und berüchtigter. Seine Bonmots gehen wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund. Seine Aufsätze werden in Palästen und Hütten gelesen. Alles lacht über seine charmante Witzspiele, nur der Angegriffene möchte vor Zorn in die Luft fah,

ren. St. Moustache wird jetzt Mitarbeiter an mehrereren Journalen und Berichterstatter für auswärtige Blätter.

1807. St. Moustache wird mit jedem Tage bekannter. Sein Ruf wächst im In- und Auslande, wie ein Schneeballen, den man auf der Schneebahn fortwälzt. In Paris ist er wie ein falscher Franc bekannt, Alt und Jung kennt ihn, sein Name ist in Aller Mund. St. Moustache schafft sich ein Reitpferd, ein Cabriolet und einen Jokei an.

1808. St. Moustache begründet ein neues Journal, das durch kaustische Satyre und äruginöse Ironie in ganz Paris Furore macht. Schon im ersten Semester zählt es gegen 3000 Abonnenten. St. Moustache bezieht ein großes Hotel, führt seine eigene Menage, hält sich Wagen, Pferde, Maitressen, Lakayen, Gallopins und Jäger.

1809. St. Moustache hat den Gipfel seines journalistischen Ruhmes erstiegen. Ein Vorstadttheater bringt ihn mehrere Male auf die Bühne. Die Maler lassen eine Unzahl von Karrikaturen auf ihn los. Jeder, der sich einbildet Witz zu haben, spitzt seinen Gänsekiel und schleudert von seinem Parnaß herab Brochürenkeile auf ihn hernieder. Doch dieß Alles macht den St. Moustache bei dem Publikum noch zehn Mal interessanter. Gierig werden seine Blätter verschlungen, er lebt wie ein Gott in Frankreich.

1810. St. Moustache wirft ein Auge auf die Politik und das andere auf eine liebenswürdige Schauspielerin. Erstere behandelt er mit vieler Liebe, Letztere mit vieler Animosität, deßhalb, weil die Priesterin Thaliens gegen ihn die Spröde spielt. St. Moustache macht immer mehr Aufsehen in der literarischen und immer mehr Schulden in der merkantilischen Welt.

1811. St. Moustache verfolgt die spröde Schöne, die sein Herz gefesselt hat, mit höhnischem Tadel. Um sich an ihm zu rächen, kauft Amelie seine fälligen Wechsel auf und will ihn zum Personalarrest bringen. St. Moustache erfährt dieß noch bei Zeiten, schafft sich Geld und entgeht der drohenden Gefahr. Sie lernen sich bald darauf kennen, Demoiselle legt ein Vorurtheil nach dem andern ab, St. Moustache erreicht seinen Zweck und bleibt dann weg.

1812. St. Moustache gelangt auch als politischer Schriftsteller zu großem Ansehen. Seine kecke Feder wagt sich an die höchsten Staatspersonen, zieht sich dadurch viele Feinde, mehrere Prozesse und einige Geld- und Arreststrafen zu. St. Moustache kommt ins Gefängniß, seine Kollegen sammeln Kollekten für ihn, es gehen aus allen Ständen des Volkes Beiträge ein, er zahlt seine Strafen und wird wieder in Freiheit gesetzt.

1813. St. Moustache ist jetzt so gefürchtet, wie die Preßfreiheit und das gelbe Fieber. Um seiner einflußreichen Feder das Maul zu stopfen, bietet ihm der Minister einen einträglichen Posten an; er schlägt ihn aus. Man versucht ihn und seine wilde Feder auf eine andere Weise zu kirren. St. Moustache erhält den Orden der Ehrenlegion. Er steckt ihn zwar ins Knopfloch, bleibt aber, nach wie vor, seinen Gesinnungen und seiner Schreibart treu.

1814. Die Tochter eines Ministers verliebt sich in ihn, blos deßhalb, weil er in der Welt so viel Aufsehen macht und überall so viel Interesse erregt. St. Moustache verliebt sich in die Ministertochter blos deßhalb, weil sie einen so hohen Rang in der Welt einnimmt und Tochter des ersten Staatsbeamten ist. St. Moustache will noch mehr Sensation machen, wird immer kecker und übermüthiger, greift eine geheiligte Person an, wird des Landes verwiesen und geht nach London.

(Beschluß folgt.)

Mixturen.

Ein Londner Professor hat berechnet, daß dort in den Tavernen von Holbron jeden Monath soviel Bier getrunken werde, um ein Linienschiff von 74 Kanonen flott halten zu können.

Die durch ihre Schönheit berühmte Gräfin Agnes von Mansfeld war der hingerichteten Maria Stuart so ähnlich, daß die Königin Elisabeth von England, wohin die Gräfin eine Reise unternahm, bei Agnesens Anblick in Ohnmacht fiel.

Die Romanschriftstellerin Anna Radcliffe, die wirklich das tollste Zeug in diesem Genre zur Welt gebracht, soll des Abends immer die unverdaulichsten Speisen genossen haben, um recht schauerliche Träume zu bekommen.

Im Norden Englands reist man auf Dampfbooten bereits für einen Dreier pro englische Meile.

Es ist wiederum ein sogenannter Fischmensch in der Nähe einer Insel im stillen Ocean aufgefunden worden. Die Haut ist mit Schuppen, die Finger und Zehen sind mit Schwimmhäuten versehen. Das sonderbare Geschöpf kann 10 Minuten unter dem Wasser aushalten, und der Eigenthümer hat es förmlich zum Fischfang abgerichtet.

Schnee hält die Eisenbahn-Passage nicht besonders auf. Er war von Boston nach Providence 8 Schuh tief gefallen. Sehr bald brachte man an der Locomotiv-Maschiene auf beiden Seiten eine Art von Pflugscharre an, welche den Schnee immer frisch weg nach der Seite schleuderte und die Eisenbahn ordentlich polirte. Man fuhr in 9 Stunden hin und zurück. Die große Schneemasse hat also die Passage nur wenig gehemmt, indeß bei gewöhnlichen Wegen selbst die Posten um halbe und ganze Tage durch Verschneien der Straßen verspätet werden.

Lachstoff.

Eine dicke Dienstmagd mit derben Füßen verirrte sich, als Venus maskirt, auf die Redoute. Sie begegnet dort sehr bald einem jungen Manne, der das Haus ihrer Herrschaft häufig besuchte. Freilich vermuthete dieser unter der Maske ganz etwas anderes, als einen derben Küchendragoner. „Ich kenne dich, Amphytrite" rief er ihr zu. „Sie sind ein entsetzlicher Grobian" versetzte die Maske und verließ sehr bald weinend den Saal. Sie hatte nämlich als Anspielung auf ihre großen Füße verstanden: „Ich kenne Dich, am Viehtritte."

Hiesige Bühnen-Chronik.

Der Müller und sein Kind. (Beschluß.)

Die möglichst einfache, aller poetischen Ausschmückung (sonst bei Raupach nirgends zu vermissen,) gänzlich entbehrende Sprache, in welche der Dichter die mystisch-religiöse Handlung seines Stücks gekleidet, das er selbst Volks-Drama (nicht wie in der Einleitung irrig angegeben: Trauerspiel) nennt, beweist, daß er ein eigentliches Volksstück hat schreiben wollen. Aber eben diese mystisch-religiöse Tendenz, welche dem krassen Werk, namentlich in katholischen Ländern, einigen Erfolg verschafft hat, vernichtet ihn überall, wo diese Guckguck- und Weihnachts-Kirchgangs-Prophezeihungen schlecht akkreditirt sind. Das ist keine Basis für ein Drama, und noch obenein für ein Volksdrama. Dazu müssen die Elemente aus seinem Leben, aber nicht aus seiner Narrheit geschöpft werden! Uebrigens ist nicht unerwähnt zu lassen, daß „Müller und sein Kind." bereits an 6 Jahre alt ist. Heut würde Raupach das Stück vielleicht nicht in solcher Gestalt in die Welt schicken. — Ebensowenig als die übrigen, dramatischen Erfordernisse ist die Charakteristik durch dieses Produkt bereichert. Selbst Marie hat nicht einmal das Interesse, welches sonst sanfte Dulderinnen erzeugen. Sie ist gar zu sentimental, zu weinerlich, ohne Festigkeit des Entschlusses von Anfang bis zu Ende. Mad. Dessoir hätte sehr gut gethan, mehr Bestimmtheit in das ganze Bild zu bringen, was aber nicht geschah.

Man weiß eigentlich gar nicht recht, wie stark die Macht des Aberglaubens auch auf sie gewirkt hat; denn weder die erste Ahnung „Conrad, du hast mich auch gesehen?“ noch die bestätigende Erklärung, die des Vaters Fluch hemmen soll „Conrad hat mich auch gesehen!“ verriethen eine besondere Wirkung dieses Eindrucks. In gleicher Art machte auch die, überhaupt zu kurz gehaltene Schlußszene, das Verscheiden Mariens während des Flötenblasens, nicht die mimische Wirkung, welche wohl hineinzulegen ist. Die Verklärung einer ruhig und sanft hinsterbenden Seele ist eine schwierige, mimische Aufgabe, welche indeß Raupach hier offenbar als Krone des ganzen Themas behandelt wissen will, das sanfte, hingebende Wesen, das Dulden und Entsagen, Mariens förmliches Märtyrerthum auf dieser Welt, gab Mad. Dessoir vortrefflich wieder. — Hrn. Regers Maske entsprach recht sehr dem bösen Dämon, der in des Müller Reinhold Brust wohnt. Er mahlte auch den Todeskandidaten auf das Natürlichste, zugleich auf das Schauerlichste so treffend ab, als ob wirklich eine solche, lebendige Leiche seinem Bilde gesessen. Der in solchen Opfern gewöhnlich herrschende, fortwährende Conflikt der Kraft mit dem Willen, die von dem innern Todeskeime gehemmten und erstickten Ausbrüche seiner Wuth, gelangen ganz vorzüglich. Indessen dürfte auch ihm wie Madame Dessoir eine nicht allzugroße Treue förderlicher gewesen seyn. Beide hätten mildern sollen, jene die geistige, dieser die körperliche Schwäche. In der wie die zwei Bilder hingestellt wurden, gaben sie für den Zuschauer eine förmliche Marterkammer ab. — Der Müllerbursch Conrad weiß nie und nirgends, was er will. Das ist ein Durcheinander von Leidenschafft und Entsagung, von keckem Trotz und Schmachtlappigkeit, von Muth und Verzagtheit, von Edelmuth und Irrglauben, daß Niemand daraus klug wird. Einheit ist nicht dahineinzubringen. Nur die äußere Haltung hätte, schon Conrads Metier nach, ein robusteres Wesen bezeichnen müssen. — Die übrige Staffage des sogenannten Volks-Dramas, welches höchst wahrscheinlich nicht mehr über unsere Bretter geht, ist im Ganzen unbedeutend. Nur der Todtengräber macht eine Ausnahme. Hr. Haake verschmäht es ja nicht, kleinere, aber bedeutendere Parthieen solcher Art zu übernehmen. Diese wäre gewiß scharf hervorgetreten. In die Schilderung von dem Weihnachts-Kirchgang der nächsten Todtenopfer ist außerordentlich viel hineinzulegen.

Am 7. Der Maskenball.

Am 8. Zu ebener Erde und erster Stock.

Am 9. Bürgerlich und romantisch.

Am 10. Der Maskenball.

Am 11. Zum erstenmal: Laßt mich lesen. Lustspiel in 1 Akt, von Dr. Töpfer. Der Hirsch. Zum erstenmal: Die weiße Pikesche. Posse in 1 Akt, von Dr. Töpfer.

Nummer 1. ist nichts weiter, als, worauf in dem Stückchen selbst hingedeutet wird, eine, nicht eben allzugünstige Nachahmung von Kotzebue's zu seiner Zeit durch Devrient florirendem „Landhaus an der Heerstraße.“ Es liegt aber in dem Original weit mehr komischer Effekt, als in dem nachgebildeten „Laßt mich lesen,“ welches indeß viel besser hätte gespielt werden können, als wirklich geschah. Daß die ganze, lange Sippschafft von, wie sie ein emeritirter Schauspieler immer zu nennen pflegte, Mitläufern und unnützen Knechten nur aus der Arrieregarde unserer Thespiekarren-Priesterschafft gebildet war, machte einen gar üblen Eindruck. Indessen fand ich mich auch von Herrn Reger heute nicht eben gar zu sehr befriedigt. Das immer wiederkehrende „Laßt mich lesen!“ muß jedesmal anders nüancirt werden. Ich habe Aehnliches unübertrefflich komisch gesehen von dem berühmten Wurm, der als Hr. v. Langsalm (Warwarr) sein „Aber warum grade meinen Hut?“ wohl an 20mal und jedesmal anders und immer mit erneuter komischer Wirkung, wiederholte.

In Dichtung und Darstellung unendlich besser gerathen ist Nr. 3. Auch hier ist viel Nachgeahmtes, aber recht geschickt mit Neuem verbunden. Besonders originell erscheinen die, vor der Thür laut und heftig debattirenden Schuldner der weissen, sogenannten lockern Pikesche. Hr. v. Perglaß, in Parthien ähnlicher Art überhaupt ganz an seinem Platze, spielte den genialen und jovialen Sausewind ganz ergötzlich. Hr Reder jun. ist zwar noch ziemlich steif und befangen, verräth aber doch so viel Talent, daß man ihn in Parthien wie die heutige schon passiren lassen kann, in der Hoffnung, durch spätere, bedeutendere Leistungen die *faux-pas* der Gegenwart ausgeglichen zu sehen. — Mad. Biberhofer nahm die Sache in zu ernstem Tone. Das Kapitel, welches sie der weissen (wiewohl nicht der rechten,) Pikesche liest, muß leichter gehalten werden. — Die weisse Pikesche gefiel.

Herrm. Michaelson.